

Wirtschaft

Die Macht der schnellen Würfel

Indianische Casinos sind in den USA ein Milliardengeschäft. Das Geld öffnet den Stämmen den Weg in die Politik.

Alexandra Riegler San Diego

Die staatliche Aufsichtsbehörde National Indian Gaming Commission (NIGC) präsidierte dieser Tage die Zahlen des Jahres 2005: 22,6 Mrd. US-Dollar (17,8 Mrd. Euro) brachten die 391 Spielstätten in 20 Bundesstaaten ein. Die 16 Prozent Wachstum überraschen kaum noch: Seit 1995 hat sich der Umsatz verfünffacht, Tendenz anhaltend. Entsprechend zufrieden verweist NIGC-Chairman Phil Hogen auf die zunehmende Eigenfinanzierung der Reservate. Wofür früher der amerikanische Staat in die Tasche greifen musste, zahlen die Stämme nun selbst. Von der großen Lust am Gambling profitieren inzwischen auch die Regionen rund um die Reservate, die je nach Bundesstaat und ausgehandeltem Vertrag Geld für Verbrechenverhütung, Umweltschutz oder Budgetlöcher kassieren.

Mitsprache auf Augenhöhe

Längst entbrannt ist damit auch die Debatte, wo Steuerbegünstigungen enden und die Verantwortung für das Gemeinwohl beginnen sollte. Schwarzenegger-Vorgänger Gouverneur Gray Davis etwa wandte sich 2003 mit der Forderung an die kalifornischen Stämme, 1,5 Mrd. US-Dollar (1,18 Mrd. Euro) zur Budgetsanierung beizutragen. Im Gegenzug ließ sich Davis nicht lumpen: Kalifornische Indianer haben ein Exklusivrecht auf Glücksspiel – inklusive der umstrittenen als „einarmige Banditen“ bezeichneten Glücksspielautomaten.

Tatsächlich schien Anfang der 1980er Jahre nach den erfolglosen Versuchen der Regierung, auf dem Land der Native Americans – wie sich US-Bürger indogener Abstammung selbst nennen – wirtschaftliche Impulse zu setzen, eine Wende in Sicht. Mit der Beliebtheit staatlicher Lotterien gewann auch das zunächst unregulierte Glücksspiel in den Reservaten an Bedeutung. Indianisches Bingo lockte mit höheren Gewinnen, und die Besucher kamen in Strömen.

Dem anschließenden Glücksspiel-Boom, dem Bau von Casinos und den versuchten Schließungen der Spielstätten seitens Kaliforniens und Floridas setzte der Kongress 1987 den Indian Gaming Regulatory Act (IGRA) entgegen: Die Casino-Betreiber wurden verpflichtet, ihre Gewinne zum Ausbau von Sozial-, Gesundheits- und Bildungswesen sowie Infrastruktur in den Reservaten zu verwenden. Gleichzeitig sollte sich die Entscheidung, ob Casinos auf indianischem Boden nun rechtens sind oder nicht, am Gesetz der jeweiligen Bundesstaaten orientieren. Wer ein Casino bauen wollte, musste seine Verträge mit dem umliegenden Bundesstaat ausverhandeln.

Regulierung als Bremsmanöver

Nach Ansicht vieler Betreiber ein Rückschritt: Kaum war neuer Entscheidungsspielraum gewonnen, wurde die First Nation wieder zurück an den Verhandlungstisch gezwungen. Der jüngste Regulierungsversuch heißt S.2078, eine von Senator John

McCain, dem Vorsitzenden des Senatskomitees für indianische Angelegenheiten, eingebrachte Gesetzesnovelle, die der Aufsichtsbehörde NIGC größere Kontrollmacht zuweisen soll. Ernie Stevens, Chairman der Interessenvertretung National Indian Gaming Association, zeigt sich ernüchtert: „Gesetzesvorschläge wie S.2078 sind eine enttäuschende Erinnerung daran, dass manche Leute der Ansicht sind, wir hätten zu viel an Boden

gewonnen.“ Aus Sicht der NIGC soll die Novelle sicherstellen, dass ein Mindestmaß an Kontrollen greift: „90 Prozent der Staaten haben keine ausreichenden Kontrollmechanismen“, erklärt NIGC-Sprecher Shawn Pensoneau. „Es gibt niemanden, der hinausgeht und überprüft, was mit den Einnahmen passiert.“

Eine gleichmäßige Verteilung des Kuchens steht aber auch innerhalb der Stämme aus: 60 der 391 Spielcasinos

– die meisten befinden sich in der Nähe von Ballungsräumen – verantworten 80 Prozent des Umsatzes. In San Diego etwa zahlen die Casinos jährlich 22 Mio. US-Dollar (17,4 Mio. Euro) an Gehältern. Dennoch ist die Hälfte der Reservatsiedler arbeitslos, ein Drittel lebt unter der Armutsgrenze. Auch liegt die Lebenserwartung der amerikanischen Ureinwohner bei 47 Jahren. Der Durchschnittsamerikaner lebt 31 Jahre länger.



Unvergleichliche Farbqualität mit garantierter Kostenkontrolle:
Die Solid Ink-Technologie von Xerox wird die DNA Ihres Unternehmens verändern.

Xerox Colour. Farbe macht Sinn.

Wenn auch Ihr Unternehmen ein wenig Farbe gebrauchen kann, sollten Sie sich für die neuen Solid Ink-Farbdrucker Xerox Phaser 8500 und 8550 entscheiden. Sie liefern Farbdrucke in höchster Qualität bei einer Geschwindigkeit von bis zu 30 Seiten pro Minute. Benötigen Sie eher ein Multifunktionsgerät, bietet sich das Xerox WorkCentre® C2424 an. Es kopiert, druckt und scannt bis zu 24 Seiten pro Minute. Und bei günstigen Preisen ist die Farbe nicht der einzige Faktor, der überzeugt. Mit der Xerox PagePack-Option haben Sie auch Ihre Kosten im Griff, denn dieser Festpreis-Servicevertrag deckt Ihren gesamten Service- und Verbrauchsmaterialienbedarf** ab. Bei so vielen Vorteilen wird sofort klar, dass die Xerox



Ab € 799,-*

Solid Ink-Technologie für eine ganz neue Generation von Farbgeräten für den Bürobedarf steht. Machen Sie die Probe aufs Exempel und lassen Sie sich zeigen, welche verblüffenden Veränderungen die Solid Ink-Technologie von Xerox in Ihrem Unternehmen herbeiführen kann. Um die Adresse Ihres Fachhändlers zu erfahren, eine Vorführung zu arrangieren oder Info-Material anzufragen, besuchen Sie unsere Website oder rufen Sie uns unter nachstehender Nummer an.



XEROX

Technology | Document Management | Consulting Services

*Bezieht sich auf eine Phaser 8500 AN-Konfiguration. Empfohlener Richtpreis ab € 799,- (zzgl. Mehrwertsteuer). **Ohne Papier. Der Xerox PagePack-Vertrag muss mit dem Händler vereinbart werden.
© 2006 XEROX CORPORATION. Alle Rechte vorbehalten. XEROX®, Phaser®, WorkCentre® und 'Xerox Colour. Farbe macht Sinn.' sind Warenzeichen der XEROX CORPORATION.